

Zeitschrift: Die deutschen Mundarten : Monatschrift für Dichtung, Forschung und Kritik
Band: 3 (1856)
Artikel: Niederdeutsche Mundart aus der Umgegend von Jever.
Autor: Strackerjan, K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-178377>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pflanzenreich.

Guárd, Garten.*Gárs*, Gras.*Blömk*, Blume.*Hörtj*, Unkraut.*Örten*, Erbsen.*Ax*, Ähre.*Héber*, Hafer.*Hárn*, Gerste.*Rölk*, Schafgarbe.*Túng*, Seetang.*Piptung*, zwirnartiger Seetang.*Hällem*, Dünengras.*Börren*, Klette.*Nésel*, Brenneßel.*Hénnep*, Hanf.*Lúák*, Zwiebel. Zeitschr. II, 29.*Quést*, Ast vom Baum.

Mundartliche Dichtungen und Sprachproben.

Niederdeutsche Mundart aus der Umgegend von Jever.

Orthographische Vorbemerkung.

Die Schreibung des Hochdeutschen, unserer Schriftsprache, die als solche doch eine zusammenhängende, ununterbrochene Entwicklung gehabt hat, macht trotzdem und trotz den zahllosen grammatischen und orthographischen Werken Jedem, der für den Druck etwas zu Papier bringen muss, grosse Noth. Gerade jetzt ist ein lebhafter Kampf entbrannt zwischen den Vertheidigern des gegenwärtig Bestehenden und den Vertretern der historischen Schule, welche letztere die Ergebnisse der historischen Grammatik auch auf diesem Felde praktisch verwerthen wollen. Die hannoversche Oberschulbehörde hat sich freilich in's Mittel gelegt und einigermaßen die Rolle einer Akademie nach Muster der französischen zu übernehmen versucht; allein es steht noch sehr dahin, ob das Mittel, das sie zwischen den Gegensätzen gezogen hat, wirklich ein Mittel sein wird, die vorhandene Verwirrung zu beseitigen, oder nicht vielmehr dieselbe nur vergrössern wird.

Noch schlimmer steht es mit der Schreibung des Plattdeutschen, für die keine allgemeine Tradition vorhanden und daher der Willkür des Einzelnen ein noch weiterer Spielraum gelassen ist. Auf der andern Seite ist das aber ein Vortheil. Es fehlt die Beschränkung, welche eine Schriftsprache auferlegt, die im Besitze einer bestimmten Orthographie

ist und deshalb nach allgemein gültigen Grundsätzen einen vollgültigen Beweis von der Berechtigung des Gegners verlangen darf, ehe sie nöthig hat, sich aus dem Besitze verdrängen zu lassen. Da nun das Plattdeutsche der Gegenwart durchaus keinen literarischen Zusammenhang mit der frühern Schriftsprache dieser Mundart hat, so steht nichts im Wege, irgend ein bestimmtes Princip festzustellen und demselben die Schreibweise unbedingt zu unterwerfen. Es fragt sich nur, was das Richtigste ist, um es als Norm zu Grunde zu legen. Eine historische Schreibweise in dem Sinne, wie sie beim Hochdeutschen geltend gemacht wird, scheint nirgends angewandt zu sein. Es stehen sich zwei andere Methoden entgegen, von denen aber auch wohl nie eine consequent durchgeführt ist. Die eine lehnt sich so viel als möglich an die hochdeutsche Schreibweise an, die andere sucht so bestimmt und scharf, als die vorhandenen Zeichen es zulassen, die Laute der lebendigen Sprache wiederzugeben und bedient sich zum Theil auch eigens dazu erfundener neuer Zeichen.

Beide haben ihre Vorzüge. Die erste erleichtert das Lesen für diejenigen, welche der lebendigen Sprache mächtig sind, und hat namentlich dann eine gewisse Berechtigung, wenn man zu denen, welche das Lesen vom Hochdeutschen gelernt haben, das Plattdeutsch zu sprechen gewohnt sind, durch die Schrift reden will, besonders also in populären Schriften. Dagegen ist sie durchaus unzulänglich, wenn es gilt, die Mundart als solche zu fixiren; sie ist für Alle, die den Dialekt durch geschriebene Proben kennen lernen müssen — und die Sprachforscher, welche in den Mundarten die Zweige und Verästelungen eines Sprachstammes nach ihrer natürlichen, organischen Entwicklung untersuchen wollen, sind bei der Mehrzahl der Dialekte in diesem Fall — unzuverlässig, da Jeder die Zeichen entweder streng phonetisch nehmen wird, wenn sie auch nur aus Connivenz gegen die Orthographie des Hochdeutschen dastehen, oder sie nach seiner eigenen Aussprache auffassen muss; entweder wird er z. B., wenn er, dem Hochdeutschen angepasst, *weg* geschrieben findet, sich bemühen, die Media als solche hören zu lassen, wie in *dræg* statt *dræge* (trocken), oder auch, wenn er ein Oberdeutscher ist, die Tenuis sprechen: *wek*, *wec*, während der Niederdeutsche hier die Aspirata: *wech* hören lässt.

Dieser Verwirrung lässt sich leicht entgegentreten, wenn man die phonetische Schreibweise unbedingt festhält. Es scheint dies noch nirgends geschehen zu sein; nur der Unterschied ist zu bemerken, dass der Eine sich mehr als der Andere in seiner Praxis diesem Princip nähert.

Es scheint aber unerlässlich, dass jetzt, wo das Dialektische gerade in seinen Besonderheiten zum Gegenstande der Forschungen geworden ist, die Wissenschaft in den Stand gesetzt werde, in den möglichst sichern Besitz dieser Besonderheiten zu gelangen, und dazu möchte sich die phonetische Schreibweise am meisten eignen. Sicherlich lässt sich dieselbe auch weit leichter consequent durchführen, als jede andere, das Auge wird freilich anfangs Protest erheben, aber das kann nur kurze Zeit von Wirkung sein, da die wirklich wesentlichen Vorzüge auch bald ins Auge springen werden. Möchten diese Zeilen dazu dienen, die Aufmerksamkeit auf diesen Punkt zu lenken und competentere Gelehrte veranlassen, das Wort darüber zu nehmen. Vielleicht stellt sich in Folge solcher Besprechung ein festes System heraus, welches dann allgemein angenommen würde, wenigstens für diese Zeitschrift. — Zugleich erlaube ich mir, einige Einzelheiten zu berühren, die für das Plattdeutsche, namentlich unserer Gegend, in Betracht kommen.

Die Consonanten sind vorzüglich im Auslaute zu beachten. Von den *t*-Lauten kennt das Plattdeutsche nur die Tenuis; daher ist *Brôt*, *dôt* (dagegen: *ên dôdê kô*) zu schreiben. Ganz entbehrlich ist *th*. — Der *k*-Laut ist besonders wichtig. Nur nach *n* wird *g* zur Tenuis: *junk* (jung, zu unterscheiden von *Jung* statt *Junge*), *hê sprunk* (er sprang); sonst wird *g* im Auslaut immer aspirirt: *dê Dôdê licht in 't Sarch*. — Das *p* bleibt auch im Auslaute: *lôpân*, *hê löpt*, *lôp tô*; dagegen geht *b*, *w* auslautend in *f* über: *starbân*, *starwân*, *he starft*.

Das Plattdeutsche hat weit mehr weiche Consonanten, als das Hochdeutsche, besonders in der Verdoppelung, in der sie im Hochdeutschen nur ausnahmsweise vorkommen: *seggân* (sagen), *achtêr dê Ribbân* (hinter den Rippen), *wedder* (auch *wêr*, wieder); selbst beim *s*: *Wesser* (Weser). Das *s* namentlich bedarf einer genauern Unterscheidung, als gewöhnlich geschieht. Sollte man nicht ohne Ausnahme *ʒ* für das scharfe, *s* für das weiche gebrauchen? also: *gôʒ* (Gans), dagegen *gæs* (gewöhnliche Abkürzung für *gæsê*)? Erforderte die Consequenz dann auch *ʒtân*, *ʒlân*, *ʒmêr* statt *stân*, *slân*, *smêr*? Das *sch* (*sh*) hat das reine Plattdeutsch nicht; vor Vocalen und *r* spricht man es *σχ*, *ʒ-ch*, sonst *ʒ* aus. Sollte man diesen Doppellaut *s'ch* schreiben können?

Die Vocale bieten, wenn man die mundartlichen Unterschiede haarscharf wiedergeben will, noch mehr Schwierigkeit dar; doch scheint mir, dass man darin auch zu weit gehen kann. Das *a* z. B. schattirt in den feinsten Uebergängen in der einen Gegend nach *o*, in der andern nach *æ*

über, oft selbst mit Unterschieden nach den einzelnen Dörfern. Es wäre überflüssig, alle diese Schattirungen fixiren zu wollen; es würde zuletzt dahin führen, dass man gewisse, in einzelnen Familien hervortretende Eigenthümlichkeiten der Aussprache wiederzugeben hätte. Wo ein entschiedenes Hinneigen nach *o* stattfindet, wird das *â*, wo nach *e*, das herkömmliche *æ* genügen.

Die Quantität ist möglichst sicher zu bezeichnen. Das *h* ist zu verwerfen, wo es nicht den hörbaren Hauch, sondern nur eine Dehnung bezeichnen soll. Zur Bezeichnung der Länge genügen *û, ô, î, ê, â, û, œ, æ*; daraus folgt, dass *u, o, i, e, a, ü, ö, ä* kurz sind, was besonders in Betracht kommt bei Wörtern wie *no* (Interjection), *ja* (von *jà* zu unterscheiden), *ni* (abgeschliffen aus *nich*, nicht) etc. Verdoppelung der Consonanten blos zur Bezeichnung der Kürze ist darnach aufzugeben. In Bezug auf die Unterscheidung des *æ* und *e* scheint die Emancipation vom Hochdeutschen besonders nothwendig: *ætən* (essen), *gæwən* (geben), *mær* (Mähre), dagegen *mêr* (mehr), *êrst* (erst), *sên* (sehen). Schwieriger zu bezeichnen ist ein eigenthümlicher langer Umlaut des Plattdeutschen, der zu bestimmt auftritt, als dass er unbeachtet bleiben dürfte. Er schwebt in der Mitte zwischen *æ* und *œ*, wird auch in Orten, wo man *ü* in *i* verwandelt, wie *æ* gesprochen. Ich habe gelegentlich dafür *öh* gebraucht: *Böhn* (Boden), *Döhns* (Zimmer), *öhwar* (über, von *Oewar*, Ufer, zu unterscheiden). Dies Zeichen ist nicht im Einklang mit den übrigen Principien; was liesse sich am besten an dessen Stelle setzen, richtig und praktisch zugleich? — Die Umkehrung des *e*, die in dieser Zeitschrift bei süddeutschen Dialekten angewandt ist, ist eine glückliche Erfindung, die auch für das Plattdeutsche verwerthet zu werden verdient.

Eine wichtige Rolle spielt in der gesprochenen Rede, besonders in den Volksdialekten, die Inclination. Durch Accente, wie im Griechischen, können wir es nicht ausdrücken; auch genügt das nicht, da auch das vorhergehende Wort öfter sich dabei verändert. Sollte da nicht zweckmässig sein, die beiden Wörter beständig als *e i n e s* zu schreiben?

Indem ich diese Bemerkungen und Vorschläge zur Prüfung vorlege, versuche ich, eine kleine Sammlung von Sprichwörtern in dieser Weise niederzuschreiben, wie sie in der Umgegend von Jever, westlich der Jade, lauten, oder insofern sie nicht von mir dem Volksmunde direct entnommen, und vielleicht nicht alle hier gebräuchlich sind, dort doch lauten könnten.

1. Ik wil mâkən, dat 'k dərvan kām, sæ (*sagte*) Jan, dô gunk hæ hen un hunk sik up.
2. Hê iž sô vörsichtîch až Kôžtərž (*Hüsters*) Kò, dê gunk dré Dàg vör'n Rægən nâ Hûž un krêch dochən Stært nat (*nass*).
3. Dat ižžən Hunt vannən Pært, secht də Jung, dô rêt hê uppən Kat.
4. Ochær, wî arme dartein, sæ də Pottbacker, un fult mittən Duz Pött vannən Böhn.
5. Vådər, wat iž də Welt sô grôt, sæ de Júng, až hê innən annər Lôch kêm.
6. Wâchžt dù dîn Læwen, sô wâg ik mîn fîf Dälər, sæ də S'chippər, až də ol Mut, dê hæ köft har, mit Gəwalt öhwər Bôrt wul.
7. Jîvər issən Slûkhalž, har də Jung secht, dô har hæ dré Oerkž vər-tært (*verzehrt*).
8. Daž hîr 'n wundərkən Sant, sæ də Meit van't Ammərlant, ažžə bî Rægənwær (*Regenwetter*) dör'n Klei muž.
9. Nâ sükž Vigəlinən (*Vijôlən, Violine*) let sik gôt danžən, sæ də Afkât (*Advocat*), dô krêch hê'n S'chinkən.
10. Alž mit Mâtən, sæ də Snîdər, dô slôch hê sîn Frô mittə Ael (*Elle*).
11. Sêž (*Sie ist*) mî dôch tô krum, sæ də Fož (*Fuchs*), dô hunk də Wuržt bâbən ünnərn Wimən.
12. Wattər wæsən (*sein*) mut, dat muttər wæsən, sæ de Jung, dô köw hê sickən Mûltrum (*Maultrommel*).
13. Eiər in də Pan, dat gift wol Kôkən, âwər kên Kûkən.
14. Râ· mî gôt, sæ də Brût, man râ· mî ni af.
15. Rîke Lû· Krankheit un armə Lû· Pankôk rûkt lik wit.
16. Wen't man êrst wənt iž, sæ də Backər, dô wižkd· hê mittə Kat den Bakâwən (*Backofen*) út.
17. Væl Kôp væl Sinnən, sæ də Fôrman, až üm də Wâgən mit Bûžkòl ümfult un də ên hîr un də annər dârhen trüll·.
18. Ei iž Ei, secht də Pâp, dô lankt hê nâ't Gôs·ei.
19. Hê iž sô êgən až Jan Fink; hê schul annən Galgən un wul nich.
20. Ik sün vör tein ni bang, wen·k — allên sün.
21. Wen də Fižk brâ·n iž, helpt üm 't Wâtər ni mēr.
22. Dat har'n wî hat, sæ Hinnərk, až hê sînən Vådər bëgrôv.
23. Dat köžt jô kên Gelt, secht də Bûr, dô wamžt hê sînən Jungən dör.
24. Mennîchên (*Manch einer*) wêr junk nôch, wen hê man sîn olt Gəsicht har.
25. Wî wil't innən S·chöžtên s'chriwen, dattə Hœnər 't nich útkleit.
26. Də Dûfwel s'chit ümmər uppən grœžtən Bûlt.

27. Hüün' (*Hunde*) piȝt un Frönzlū (*Frätensleute*) blart, aȝȝe wilt.
28. Bæter wat aȝ nix, sæ dæ Düwəl, dô êt hæ dæ Karmelk mit dæ Meȝförc.
29. Giffen Pastêr dæ Hant un segg: Gô'n Dach! dû Slêf!
30. Wen'k gôt Wäter hew, sô lât 'k 't Bêr stân un drink Wîn.
31. Rik Lū' ær Dærnz un arm' Lū' ær Kalwær kâmt boll annen Mann.
32. Wen sik twê Dêw' s'chelt, kricht 'n ærligē Kærl sin Kô (*Hah*) wær (*wieder*).
33. Wel (*Welcher, wer*) dat lezt ut 't Krôȝ drinken wil, den falt dæ Deckel up't Snût.
34. Bæter ên kum-mit, aȝ twê kum-nâ.
35. Wel (*wer*) Gelt in dæ Fick het, brûkt kên Stât tô mâkēn.
36. Dæ Græt deit 't ni, anners kêm dæ Kô dæn Hâs' vör.
37. Frêheit geit vör Golt, sæ dæ Pütjeblick (*Wachtel*) un flôch in't Holt.
38. Frê man êrst, sæ dæ S'chêpkær, s'chajtēn Stært wol hangēn lâtēn.
39. Wen kên kumt, wil'k ôk kên, sæ de Foȝ (*Fuchs*) un slôch mittēn Stært annen Bærnbôm.
40. Uppōn Mann 'n Vöhgæl, secht dæ Fôrman un lecht dæ Gôȝ vör sik hen.
41. Wel (*Wer*) wat kan, den kumt wat, sæ dæ Snîdær, dô krêch hê 'n ollæ Bûx tô flickēn.
42. 't iȝ tô lât, secht dæ Wulf, dô iȝ hê mittēn Stært in't Îȝ fast frâr'n.
43. Wattæ Bûr ni kent, dat fret hæ nich.
44. Daȝ marnen Öhwergank, sæ dæ Foȝ, dô har'n sæ üm't Fel öhwær dæ Orēn trucken.
45. Ja ja, secht dæ Bûr, den wêt hæ nix mēr.
46. Wen dæ Môder ni næ seggēn kan, den lært dæ kinnær ôk ni jâ seggēn.
47. 'n gôt Swin fret allōnz.
48. 'n blœ'n (*blöder*) Hunt wart nich fett.

Jever.

Strackerjan.

Sprachliche Erläuterungen

vom Herausgeber.

Zu dieser Reihe meist apologischer Sprichwörter verweisen wir auf Das, was bei Besprechung der Höfer'schen Sammlung (Zeitschr., Bd. II, S. 54 f.) über diese kräftige, vornehmlich dem niederdeutschen Volke eigene Äusserung des Witzes gesagt worden ist.

- 2) Zu *nâ*, nach, vgl. Zeitschr. II, 395, 1. — *krêch*, bekam; starkes Präteritum (oberd. *kräg*) von *krigen*, wie mittelhochd. *krige*, *kreic*, *gekrogen*. Ben.-Müller, I, 881. Schmeller, II, 384. Zeitschr. II, 542, 184 und unten Nr. 9. — *Stært*, Schwanz; Zeitschr. II, 541, 153.